

Hütten-Zeitung

der
Abteilung Schalke

Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft

Nummer 1

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung der Hütten-Zeitung zu richten.

1. Februar 1924

Nachdruck sämtlicher Artikel nur mit Genehmigung der Schriftleitung

4. Jahrgang

Mehrarbeit schafft mehr Arbeit.

A. S., Essen.

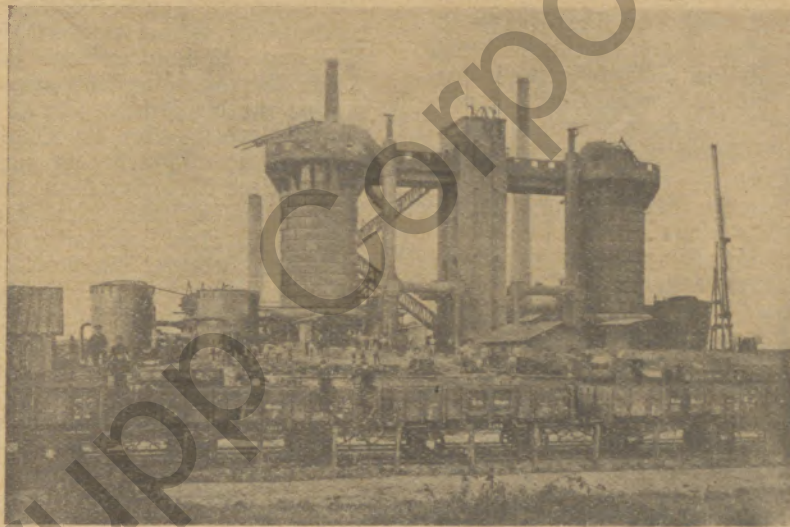
Bevor auf das Problem der Arbeitszeit in der Eisenindustrie eingegangen wird, ist eine Darlegung ihrer augenblicklichen Lage notwendig. Am wichtigsten ist zurzeit das Problem der Absatzmöglichkeit. Hier kommt besonders in Betracht, daß gerade in der Weltisenindustrie eine gegenüber dem Vorkriegsstande wesentlich erhöhte Produktionsfähigkeit besteht, während die Verbrauchsmöglichkeiten sich ganz erheblich verringert haben. Das gilt besonders für Frankreich, das infolge des Versailler Vertrages eine ganz ungesunde, seiner sonstigen wirtschaftlichen Bedeutung in keiner Weise entsprechende Ausdehnung seiner Eisengrundlage erfahren hat. Die französische Roheisenproduktion, die 1913 nur 6 Millionen Tonnen betrug, kann jetzt auf 11 Millionen Tonnen beziffert werden, von denen Frankreich nicht mehr als 50—60 Prozent bisher absetzen konnte. Diese Überproduktion freiwillig einzuschränken, wie es alle anderen Staaten der Welt tun müssen, will sich Frankreich nicht bereit erklären. Es will keinen Ausgleich auf Grund einer internationalen wirtschaftlichen Vereinbarung, sondern es will eine Ausnahmestellung auf Grund der machtpolitischen Stellung, zu der die Ruhraktion ihm verholfen hat. Frankreichs Wille geht dahin, die notwendige Eisenerzeugung von seinem Lande auf Deutschland zu übertragen. Dieses Ziel kann nur durch eine Preisgestaltung verhindert werden, die den Weltmarkt auf das deutsche Eisen infolge seiner Billigkeit zurückzugreifen zwingt. Aus Mitteln der eigenen Substanz kann die Industrie Preise, die unter ihren Selbstkosten liegen, nicht gewähren, da sie dazu in der letzten Zeit finanziell zu sehr geschwächt worden ist.

Entscheidend ist hier, daß die Eisenindustrie aus der Ruhraktion keine Gewinne, sondern im Gegenteil enorme Verluste davon getragen hat. Die gesamte Eisengroßindustrie des besetzten Gebietes hat bis einschließlich den 20. September nur 24 Goldmillionen empfangen, ein Betrag, dessen Wert durch die Verzögerung der Ueberweisungen sich um rund 30 Prozent verminderte; sie hat insgesamt 0,6 Prozent der gesamten Lohnsicherung für das besetzte Gebiet bekommen, trotzdem sie mit ihren 250 000 Arbeitern auf 10 Prozent Anspruch gehabt hätte. Von vornherein mußte ein Drittel der gezahlten Löhne aus eigentlichen Industriemitteln genommen werden; dazu kamen noch die Gehälter der Angestellten einschließlich der nicht tarifierten leitenden Angestellten, für die ein Ersatz überhaupt nicht gegeben wurde. Dieser erfolgte auch nicht für die aus dem Stillstand der Betriebe sich ergebenden außerordentlich hohen sachlichen Aufwendungen, die insgesamt höher waren als die vom Reich gezahlte Lohnsicherung; dazu kam noch, daß der Ersatz für Beschlagnahmungen, Mehrtransporte usw. durchaus unzureichend war und daß die Zahlungen großenteils erst nach einigen Wochen, d. h. in gänzlich entwertetem Gelde, erfolgten; erst vom September ab war die Zahlungsmethode besser, wenn auch nicht befriedigend. Die von den unter staatlicher Aufsicht stehenden Kohlen- und Stahlfinanzgesellschaften gegebenen Kredite waren wertbeständig; Gewinne konnten mit ihnen nicht gemacht werden. Insgesamt hat die Eisenindustrie, — wie genaue Ermittlungen ergeben haben — nur 1/10 ihrer tatsächlichen Ausgaben ersetzt erhalten. Die letzten noch verbliebenen Reserven sind durch die unproduktiven Aufwendungen auf Grund des Micumvertrages, durch die Wiederaufnahme der Betriebe usw. verzehrt worden. Als einziger Ausweg aus den Schwierigkeiten blieb nur die Steigerung der Arbeitsleistung übrig, da auch die in den letzten Jahren weitgehend durchgeführten technischen Verbesserungen eine Erhöhung und Verbilligung der Produktion in dem nötigen Grade nicht ermöglicht hatten, wie weiter unten noch gezeigt wird.

Das Arbeitszeitproblem hat nicht nur eine wirtschaftliche Seite, die darin besteht, daß nur von dem gelebt werden kann, was erarbeitet wird, sondern vor allem auch eine psychologische Seite, die darauf beruht, daß die zur Steigerung der Erzeugung notwendige Arbeitszeitverlängerung ohne günstige Folgen bleiben muß, wenn sie nicht von einer entsprechenden Erhöhung der Arbeitslust begleitet wird. Es ist deshalb nötig, sich klar zu machen, aus welchen Gründen die Eisenindustrie ohne Arbeitszeitverlängerung nicht wieder wettbewerbsfähig gemacht werden kann.

Im allgemeinen wird die Bedeutung der Arbeitszeit für die Produktion von Arbeiterseite viel zu sehr unterschätzt.

Es ist kaum bekannt, daß bis ganz vor kurzem noch selbst der Achtstundentag in vielen Fällen nicht eingehalten wurde. Nach einer vor einiger Zeit für 22 Berufe und 29 Orte gemachten Feststellung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes erreichten von 1389413 Arbeitern nur 601594 eine Arbeitszeit von 8 Stunden täglich, bzw. 48 Stunden wöchentlich. Die der Arbeiterschaft gewährten Urlaubstage haben — unter Zugrundelegung eines Urlaubs von 6 Tagen jährlich — einen Produktionsausfall zur Folge, der einer Stilllegung der Gesamtindustrie eines Bezirkes von 50000 Arbeitern für 6 Jahre entsprechen würde. Dazu kommen noch die Ausfälle durch Krankfeiern, Streiks, passive Resistenz usw. Während wir im Durchschnitt der Jahre 1899—1913 nur 2114 Streiks in Deutschland hatten, hatten wir allein 1920 8800 Streiks, von denen 4408 politischer Natur waren und



Unsere Hochofen im Jahre 1888.

durch die insgesamt rund 430 Millionen Arbeitsstunden verloren gingen. Rechnen wir diese Ausfälle zusammen, dann ergibt sich, daß wir auch bisher in Deutschland keinen Achtstundentag hatten, sondern nur einen solchen von 6—6 1/2 Stunden. Wenn man die Herabsetzung der vor dem Kriege üblichen Arbeitszeit auf den bisherigen Stand mit nur rund 2 Stunden täglich für 15 Millionen Arbeiter veranschlagt, dann kommt man zu dem Ergebnis, daß bei 300 Arbeitstagen im Jahre ein Ausfall von nicht weniger als 8—9 Milliarden Arbeitsstunden jährlich zu verzeichnen war, der einem Produktionswert von rund 4—5 Goldmillarden gleichkommt. Neben diesem Ausfall hatte und hat Deutschland aber noch die Reparationsleistungen zu tragen. Nimmt man eine jährliche Reparationsquote nach dem Londoner Zahlungsplan von 2 Milliarden Goldmark an, (das Minimum unserer künftigen direkten und indirekten Leistungen einschließlich der Lasten aus den verschiedenen Abkommen der rheinisch-westfälischen Industrie mit den Franzosen) so ergibt sich ein weiterer Betrag von 4 Milliarden Arbeitsstunden zur Deckung der jährlichen Reparationsquote. Das deutsche Volk mußte sonach eigentlich um die Zahlungsbilanz in Friedenshöhe wieder aktiv zu gestalten und eine Friedenslebenshaltung zu erreichen, alljährlich rund 16 Milliarden Arbeitsstunden oder bei Zugrundelegung von 15 Millionen arbeitender Bevölkerung pro Kopf jährlich 950 und täglich etwa 3,2 Arbeitsstunden über die gegenwärtige zeitliche Arbeitsleistung hinaus leisten.

Der Ausfall an Arbeitszeit äußert sich zunächst in einem sehr erheblichen Produktionsrückgang. So stellte z. B. die Firma Krupp in ihrem vorletzten Geschäftsbericht fest, daß der Betrieb nur zu 46 Prozent der Friedensfähigkeit hätte ausgenutzt werden können. Beim Phönix betrug in derselben Zeit die Roheisenerzeugung nur 45 Prozent und die Rohstahlerzeugung nur 60 Prozent derjenigen des letzten Friedensjahres. Die dem rheinisch-westfälischen Kohlenyndikat angeschlossenen Zechen hatten zu jener Zeit eine Beteiligungsziffer (also eine Fördermöglichkeit) von 119 965 838 Tonnen, dagegen belief sich die tatsächliche Förderung nur auf 91 640 325 Tonnen, während in den Friedensjahren die Förde-

rung immer erheblich größer war als die Beteiligung. Worauf diese Produktionsrückgänge zurückzuführen sind, mag je gegen, daß bei der Hartpener Bergbau A.-G. die Kohlenförderung in derselben Zeit um 850 000 Tonnen sich verminderte, in der die Belegschaft um ungefähr 11 000 Personen vermehrt wurde; bei den Rheinischen Stahlwerken stellte sich 1920/21 die Leistung auf den Mann der Belegschaft berechnet auf 53,411 Tonnen gegen 112,451 Tonnen 1913. Dabei sind in den letzten Jahren bei allen Werken des Gebietes die technischen Verbesserungen in großartigstem Maßstab durchgeführt worden. So hat z. B. allein der Bergbau auf den Ruhrzechen gegenüber der Vorkriegszeit ungefähr 400 000 Pferdestärken mehr investiert, die einen großen Teil des Leistungsrückganges ausgleichen konnten, Arbeitszeit und Leistung stehen demnach in innigem Zusammenhang. Damit soll nicht gesagt werden, daß der Produktionsrückgang der einzelnen Werke immer in der Leistungsverminderung der betreffenden Werksbelegschaft begründet ist; die Ursache dafür kann sehr wohl auch im Leistungsrückgang der Belegschaften anderer Werke liegen. Es sei hier nur an die Kohlennot und an die Transportschwierigkeiten erinnert, die die meisten Eisenwerke mehr oder weniger an der restlosen Ausnutzung ihrer Produktionsmöglichkeit behindert haben.

Der Produktionsrückgang drückt sich seinerseits in höheren Preisen aus. Ganz allgemein läßt sich sagen, daß Warenknappheit die Preisbildung stärkstens beeinflusst. Je knapper die Ware ist, desto höher wird der Charakter eines hochbezahlten Seltenheitswertes, zumal wenn — wie es in Deutschland der Fall war — die Nachfrage niemals in dem Maße zurückgegangen ist, wie das Angebot. An einem Spezialfall sei erläutert, in welchem engem Zusammenhang Leistung und Preisbildung steht. Im Ruhrbergbau betrug vor dem Kriege die Leistung je Arbeiter und Schicht 883 kg; davon wurden 62 kg von den Zechen für den eigenen Betrieb und für Deputatkohle verbraucht, so daß den Gruben 821 kg je Arbeiter und Schicht vom Verkauf übrig blieben. Bei einem Durchschnittslohn von 5,50 Mark je Mann und Schicht hatte die Abfahrtonne Kohle 1913 6,70 Mark Arbeitslohn zu tragen. Dazu kamen noch 0,53 Mark Gehälter. Von dem Verkaufspreis von 12 Mk. wurden deshalb rund $7,25 = 60\%$ für Lohnanteile, und $4,75 = 40\%$ für Materialverbrauch, Geschäftskosten usw. verbraucht. Im Jahre 1922 war die für den Verkauf freibleibende Kohlenmenge auf 547 kg je Arbeiter und Schicht zurückgegangen. Damit war auf Gold umgerechnet die Arbeitslohnbelastung je Tonne einschließlich Gehälter auf 10,85 Mark gestiegen. Neben der eigentlichen Preissteigerung machte sich dadurch auch noch eine erhebliche Verteuerung der Materialien bemerkbar, da in jedem Material Kohlenpreise stecken. Für die jetzt herrschenden Verhältnisse ist ausgerechnet worden, daß bei Erreichung einer Vorkriegseinzelleistung von 883 kg je Mann und Schicht mit einem reinen Selbstkostenpreis von 15 Mark je Tonne auszukommen wäre; einer Leistungssteigerung von 10 kg je Mann und Schicht entspricht eine Verbilligung von 0,40 Mark je Tonne. Der Zusammenhang zwischen Arbeitszeit, Produktionshöhe und Preisen dürfte nunmehr klar gestellt sein.

Daß unter den Micromverträgen mit dem Achtstundentag nicht mehr auszukommen war, dürfte einleuchten. Nun ist zweifellos, daß die Abschaffung des Achtstundentages — der vor allem dadurch schädlich wirkte, daß ohne Rücksicht auf die Schwere der Leistung jeder Arbeiter gleichmäßig nur 8 Stunden zu arbeiten brauchte —, bis zur Erreichung des mit der Arbeitszeitverlängerung hauptsächlich verfolgten Zweckes der Produktionssteigerung und Verbilligung manche Arbeitskräfte überflüssig macht. Tatsache ist, daß bisher an der Produktion viel zu viel Personen beteiligt waren und sie dadurch erheblich verteuerten. Für ein großes Berliner Werk ist z. B. ermittelt worden, daß die Zahl der produktiven Arbeiter gegenüber der Vorkriegszeit im Jahre 1923 gestiegen war um 26 Prozent, die der unproduktiven Arbeiter dagegen um 72 Prozent. Während bei normalen Produktionsverhältnissen die unproduktiven Löhne nur 50 Prozent der produktiven Löhne ausmachen, betrugen sie 1923 116 Prozent. Dabei war die Produktionsmenge 1923 nicht größer als 1913. Gegen diese Zahlen könnte eingewendet werden, daß gegenüber dem Rohstoffanteil der Lohnanteil eine untergeordnete Rolle spiele, daß deshalb die Beschäftigung überflüssiger Arbeitskräfte in Bezug auf die Preisbildung keine wesentliche Rolle einnehme. Das Gegenteil ist der Fall. Es beträgt z. B. im Bergbau der unmittelbare Lohnanteil, (d. h. der nur zur Gewinnung der Kohle benötigte Lohn) etwa 40 Prozent.

Die Baustoffindustrie rechnet mit einem Anteil von 40—65 Prozent, die Betonindustrie vor dem Kriege 25—30 Prozent und heute 25—40 Prozent. Im Baugewerbe beträgt beim Hochbau der Lohnanteil der unmittelbaren Löhne 30—35 Prozent, im Tischlereigewerbe 45 Prozent, in der Stuhlindustrie 25—50 Prozent, in der Landwirtschaft 45 Prozent und im Verkehrsgewerbe (Straßenbahn) rund 25%. Vergessen werden darf bei diesen Zahlen natürlich nicht, welche Fülle mittelbarer Lohnkosten auf jeder einzelnen Stufe des Produktionsprozesses lastet. Für die Baustoffindustrie ergibt sich z. B., daß in der unmittelbaren Herstellung der Baustoffe 25—50 Prozent unmittelbarer Lohnanteil steckt, daß eben bei der zur Herstellung der Baustoffe notwendigen Rohstoffe die Kohle mit einem mindestens 40prozentigen Lohnanteil zu einem hohen Prozent der Herstellungskosten beteiligt ist und daß auf diesen Kohlen wieder mittelbare Lohnkosten (Schaffung von Grubenholz, Grubenschienen, Förderseilen usw.) lasten, zu denen dann noch überall die Frachtkosten kommen, die sich auch ihrerseits wieder in hohem Maße aus mittelbaren und unmittelbaren Lohnanteilen zusammensetzen. Ganz allgemein läßt sich sagen, daß bei Auflösung der einzelnen Produktionsstufen in ihre Bestandteile der Lohn fast stets eine sehr beachtliche Rolle spielt. Aus diesen Zahlen ergibt sich, welchen Erfolg in Bezug auf die Preisbildung die Ausmerzungen unproduktiver Arbeiter haben muß. Sie hat sich tatsächlich schon ganz erheblich bemerkbar gemacht, wie aus den großen Preisrückgängen der letzten Zeit ersichtlich ist.

Diese Ausmerzungen von Arbeitskräften ist aber nicht von Dauer; denn — und das ist das Entscheidende — Mehrarbeit erzeugt mehr Arbeit. Wenn z. B. in einem Betrieb 100 Arbeiter als überflüssig zur Entlassung gelangen, so beträgt die dadurch erzielte Ersparnis bei einem Arbeitslohn von 5 Mark täglich und bei 520 Arbeitstagen jährlich 150 000 Mark. Dieser ersparte Betrag kann von dem Unternehmen aber nicht für den privaten Bedarf verwandt werden, da die Konkurrenz (namentlich die des Auslandes) so groß ist, daß die durch die Arbeiterentlassungen eingesparten Lohnsummen in Preisrückgängen oder in neuen Anschaffungen von Maschinen zum Ausdruck kommen müssen. Durch diese Preisrückgänge wird aber die Käuferkraft, die entweder kaufunlustig oder kaufschwach ist, zu neuen Bestellungen angeregt. Falls die billigen Preisangebote längere Zeit dauern, laufen die Bestellungen immer zahlreicher ein, so daß sie schließlich mit der augenblicklichen Arbeiterschaft nicht mehr bewältigt werden können; Einstellungen neuer Arbeiter werden notwendig. Für eine Lokomotivfabrik, die 400 Arbeiter entlassen würde, ist ausgerechnet worden, daß es hier wohl möglich ist, mit der dadurch erzielten Preisverbilligung 40 Lokomotiven jährlich mehr in Auftrag zu erhalten. Dieser Betrag verursacht eine beträchtliche Arbeitsmenge, da jede Lokomotive für die Fabrik jährlich für 13 Mann Arbeit bedeutet. 40 Lokomotiven geben daher die Möglichkeit, 40 mal 13 gleich 520 Mann mehr einzustellen; also steht der zuerst erfolgten Kündigung von 400 Mann eine spätere Mehreinstellung von 120 Mann gegenüber. Für die ganze deutsche Volkswirtschaft erhöhen sich diese Zahlen natürlich ganz erheblich, da für eine Lokomotive alle möglichen Rohstoffe gebraucht werden; insgesamt bedeutet ein Auftrag auf eine einzige Lokomotive einschließlich der Erzeugung aller Rohstoffe eine Vollbeschäftigung von 30 Arbeitern für ein Jahr bei 10-stündiger Arbeitszeit. Die 40 Lokomotiven bringen also letzten Endes nicht nur eine Mehreinstellung von 120 Mann für die Lokomotivenfabrik, sondern auch noch Mehreinstellung für 1200 Arbeiter in der gesamten deutschen Volkswirtschaft.

Daß diese Darlegungen richtig sind, ergibt sich aus den Vorkriegsverhältnissen. Je größer und je billiger die deutsche Produktion wurde, desto mehr Arbeitskräfte konnten eingestellt werden. Zu dem Friedenszustand müssen wir auch jetzt wieder kommen. Die zur Erreichung dieses Zieles notwendige Krisis ist zwar hart und zwar ist sie um so härter, weil wir in den ganzen Nachkriegsjahren bisher verabsäumt haben, uns auf den verlorenen Krieg einzustellen. Wir taten so, als ob es uns um so besser gehen müßte, je mehr Kriege wir verloren hätten. Jetzt zeigt sich, daß dieselbe Krisis auf dem Arbeitsmarkt, die den reichen Siegerstaaten nicht erspart blieb, auch von uns durchgemacht werden muß. Genau so wie die Siegerstaaten nach einer gewissen Uebergangszeit, die Arbeitskrisis durch neue Arbeitsgelegenheit ersehen konnten, genau so wird das auch uns möglich sein.

Technische Plaudereien.

Unter dieser Überschrift gedenken wir eine Folge von gemeinverständlichen Aufsätzen zu bringen, welche dazu beitragen soll, das Verständnis für technische Vorgänge, wie sie sich tagtäglich um uns her abspielen, zu wecken und zu vertiefen.

Die Schriftleitung.

Pferdestärke und Kilowatt.

Der Erfinder der Dampfmaschine, James Watt, hatte bei der Einführung seiner Maschine in die Praxis die denkbar größten Schwierigkeiten zu überwinden. Nicht allein, daß sich ihm bedeutende finanzielle und fast unübersteigbare technische Schwierigkeiten dabei in den Weg stellten, sondern er hatte auch in der ersten Zeit vornehmlich gegen das Vorurteil der großen Menge und insbesondere gegen das Mißtrauen anzukämpfen, welches ihm seine Vorfahren entgegenbrachten.

Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß die Abnehmer der Maschinen Watt bei der Bestellung einer solchen sehr scharfe Bedingungen stellten. Der Inhaber einer Brauerei in London verlangte beispielsweise, daß eine zu liefernde „Wattische Feuermaschine“ ebensoviel Gallonen (4,34 Lit.) Wasser aus seinem 10 Meter tiefen Brunnen zu fördern in der Lage sei, wie eine bestimmte Anzahl Pferde. Der wenig geschäftsgewandte Watt ging auf diese Bedingung ohne Zögern ein.

Um nun zu dem vorher festgesetzten Preise eine möglichst leistungsfähige Maschine zu erhalten, spannte der Brauer jetzt seine stärksten Pferde an den Göbel, mit dessen Hilfe bisher die Förderpumpen in Bewegung gesetzt worden waren und ließ die Tiere unter Anspannung aller Kräfte solange arbeiten, bis sie nach einigen Stunden vor Erschöpfung zusammenstürzten.

Als man die geförderte Wassermenge nachmaß, fand man, daß jedes Pferd pro Stunde rund 25 Kubikmeter Wasser aus dem 10 Meter tiefen Brunnen gepumpt und somit (1 Kubikmeter Wasser wiegt 1000 Kilogramm) 25 000 Kilogramm 10 Meter hochgehoben hatte.

Es war also von ihm in der Stunde eine Leistung von $25\,000 \times 10 \text{ Meter} = 250\,000 \text{ Meterkilogramm}$ erzielt worden, oder auf die Einheit der Zeit, die Sekunde, umgerechnet: $70 \text{ Meterkilogramm in der Sekunde.}$

Watt erhöhte dieses Maß vorsichtigerweise noch auf 75 Meterkilogramm und nannte es 1 horse power, kurz 1 H. P. Zu deutsch 1 Pferde-Stärke, kurz 1 P. S.

Aus der ganzen Entstehung ist bereits ersichtlich, daß diese Wattische, oder technische Pferdestärke bedeutend größer sein wird als eine tierische, wirkliche Pferdestärke. Tatsächlich haben späterhin angestellte Versuche ergeben, daß ein gutes Pferd auf die Dauer höchstens bis 50 Meterkilogramm pro Sekunde zu leisten in der Lage ist. Ein „technisches Pferd“ ist demnach $1\frac{1}{2}$ bis 2 mal so leistungsfähig als ein „wirkliches Pferd“. Das würde in die Praxis umgesetzt heißen: es leistet ein 50 PS-Motor tatsächlich soviel Arbeit, wie 75 bis 100 Pferde zu schaffen in der Lage wären.

An unsere Leser.

Die Not hat uns alle am Aragen. Auch die Industrie und damit unser Werk befindet sich in einer schwierigen Lage. Zwar ist es in den letzten Wochen gelungen, einem Teil der Belegschaft unserer Hütte wieder Arbeit und damit Brot zu verschaffen — jedoch ist dies nur dadurch möglich gewesen, daß Aufträge zu gedrückten Preisen herein genommen wurden. In dieser Zeit, wo die Werkleitung alle Anstrengungen zu machen hat, um die Hütte und ihre Arbeiterschaft zu erhalten, tritt der Staat mit Forderungen an sie heran, die jedes bisher gekannte Maß übersteigen. Die verlangten Steuern und Abgaben sind derart, daß sie den geringen Verdienst aufwiegen, gar vielfach übersteigen.

Aus Selbsterhaltungstrieb ist die Hütte daher gezwungen, jede nur irgendwie entbehrliche Ausgabe zu unterlassen — ja, sie muß selbst Einschränkungen vornehmen, die an Härten grenzen. Was hilft's, die bittere Not zwingt dazu!

Im Hinblick auf diese ernste Lage der Dinge wäre es nur zu verständlich, wenn unsere bereits seit Monaten nicht mehr erscheinende „Hütten-Zeitung“ nunmehr auch endgültig eingehen würde. — Durch überaus viele an unsere Schriftleitung gerichtete Anfragen, hat jedoch die Werkleitung die Ueberzeugung gewonnen, daß unsere Hütten-Zeitung ein überaus starkes Bindeglied unter allen am gemeinsamen Unternehmen Tätigen darstellt, ein Bindeglied, dessen wir in den kommenden ersten Zeiten noch mehr als bisher bedürfen werden. Die Zukunft wird lehren, daß das Wohl und Wehe jedes einzelnen unter uns auf Gedeih und Verderb mit der Hütte verwachsen ist. — Nur wenn alle Teile reibungslos zusammenarbeiten, bleibt der Gesamtorganismus lebensfähig. Alle aber durch gegenseitiges Verständnis, durch Verständnis für gemeinsame Aufgaben und nicht zuletzt auch für gemeinsame Not näher zu bringen, soll auch fernerhin der Zweck der nunmehr neuerstandenen Hütten-Zeitung sein.

Mehr aber noch. Viele, die es sich früher leisten konnten, vermögen sich heute keine Tageszeitung, keine Fachzeitung mehr zu halten. Und an Bücherkauf ist erst recht nicht zu denken. Arm sind wir geworden — Armut aber ist der Uebel schlimmstes noch nicht. Wenn jedoch zur leiblichen Entbehrung noch geistige Verarmung und seelische Verelendung käme, bliebe allerdings nicht viel mehr übrig, was das armselige Leben noch lebenswert erscheinen lassen könnte. Soweit darf's nicht kommen, denn wir uns nicht selbst aufgeben wollen. — Aus diesen Gedankengängen heraus hat sich die Werkleitung entschlossen, unsere Hüttenzeitung zu neuem Leben erstehen zu lassen. Möge sie allen Werksangehörigen das werden, was sie zu sein erstrebt.

Neues vom Tage.

Lloyd Georges, der bekannte englische Politiker, hat in letzter Zeit eine Reihe ernster Warnungen an Frankreich gerichtet. Im „Daily Chronicle“ schrieb er noch vor wenigen Tagen, daß die Zeit nicht fern sei, in der die französischen Staatsmänner erkennen würden, daß sie leichtfertig eine Freundschaft vertan hätten, die sich einst in Stunden der Prüfung als zuverlässig

Der Elektrotechniker nimmt nun als Einheitsmaß für die Leistungen seiner Maschine nicht die Pferdestärke, sondern er hat sich ein eigenes, neues Maß geschaffen, das Kilowatt.

Der elektrische Strom läßt sich in vielen Fällen mit einem Wasserstrom vergleichen und vermag, wie dieser Wasserräder und Turbinen, seinerseits Elektromotoren zu treiben. Für die Leistungsfähigkeit des Wasserstromes ist nun, wie bekannt, zunächst maßgebend, wie mächtig der Wasserstrom, d. h. wie groß die Wassermenge ist, die z. B. pro Sekunde auf die Schaufeln des Wasserrades trifft, außerdem aber auch mit welchem Druck, d. h. aus welcher Fallhöhe das Wasser aufrückt. Menge und Druck bestimmen also die Leistung. In ganz ähnlicher Weise ist es beim elektrischen Strom, seine Leistungsfähigkeit setzt sich gleichfalls zusammen aus Menge und Druck, anders ausgedrückt, aus Stromstärke und Spannung. Die Stromstärke kann nun hier nicht wie beim Wasser in Litern pro Sekunde gemessen werden, deshalb hat man sich in der Technik auf ein anderes Maß festgelegt, welches zu Ehren des berühmten französischen Gelehrten Ampère (gestorben 1836) nach ihm genannt wird, das aber den Litern Wasser, die pro Sekunde das Schütt des Wasserrades passieren, genau entspricht. Die Spannung des elektrischen Stromes, die also dem Gefälle des Wassers gleichzustellen ist, ist der Elektrotechniker in Volt auszudrücken gewohnt, eine Bezeichnung, die von dem Namen eines verdienstvollen italienischen Physikers Volta (gestorben 1827) hergeleitet ist.

Wie sich nun aus Wassermenge $\times$ Fallhöhe die Leistung des Wasserstromes in Pferdestärken ausdrücken läßt, so muß sich demnach auch aus Ampère $\times$ Volt eine Leistung ergeben, die der Pferdestärke ähnlich ist, das ist das Watt, nach dem bereits mehrfach genannten Erfinder der Dampfmaschine, James Watt, (gestorben 1819) benannt.

erwiesen habe und als Ersatz dafür nichts erhalten hätten als Schatten, die vor den Feuern in ein Nichts zertrümmen würden.

Der deutsche Luftkreuzer für die amerikanische Marine, der nach dem System Zepelin zurzeit in Friedrichshafen gebaut wird, ist nahezu fertiggestellt. Er soll Mitte März seine Probefahrten beginnen. Man rechnet damit, daß er noch im Mai d. J. seine große Reise über den Ozean antreten kann.

Die Marktlage in der rheinisch-westfälischen Großindustrie ist zurzeit recht schwach. Die Gründe hierfür liegen auf verschiedenen Gebieten. Manchen Verbrauchern und Händlern fehlt es an den notwendigen Geldern, um die Lieferungen rechtzeitig bezahlen zu können, andere haben noch Abnahmepflichten bei fremden Werken, die sie während der Dauer des passiven Widerstandes eingegangen sind. Teilweise ist es auch Mangel an Bedarf, da die Betriebe nur eingeschränkt arbeiten. Schließlich müssen auch in sehr vielen Fällen zwischen Werken und Abnehmern über die Abwicklung der vor einem Jahr getätigten Abschlüsse nähere Vereinbarungen über die Preise getroffen werden. Manche Kunden suchen sich ihrer Abnahmeverpflichtung überhaupt zu entziehen. Sie berufen sich nach den Berichten der Werke meist darauf, daß sie durch höhere Gewalt an der Abnahme der gelauteten Materialien gehindert worden seien und infolgedessen keine Verpflichtung zur Abnahme mehr bestände.

Vom Stand der Lohnbewegung kann man sagen, daß in den letzten Wochen der Goldlohnstarif fast überall zur Einführung gelangt ist. Die Festlegung der Grundhöhe des Goldlohnes ist außerordentlich wichtig, weil dieser Lohn für längere Zeit — genau wie es im Frieden war — festliegen soll und er als Grundlage für die gesamte Preishöhe dienen muß. Wesentlich ist, daß die Grundhöhe des Lohnes auf die innere Kaufkraft der neuen Währung von großem Einfluß sein wird. Diese ist größtenteils abhängig von der erzeugten Gütermenge. Wird die Grundlohnhöhe zu hoch festgesetzt, so wird dadurch einerseits der Anreiz zur Gütererzeugung unterbunden, andererseits aber erhält der Lohnempfänger mehr Zahlungsmittel, ohne daß auch gleichzeitig mehr Waren verfügbar würden. Im Prinzip würden dann die bisherigen unhaltbaren Zustände im Unterschied zwischen Erzeugung und Verbrauch sich nur fortsetzen.

Lenin gestorben. — Der Diktator der Sowjet-Republik ist seinen Leiden erlegen. Er entstammte einer russischen Adelsfamilie und hieß eigentlich Lenin oder Wladimir Ilya Ulljasow. Er geriet schon früh ins revolutionäre Fahrwasser, bis ihn die große Welle der russischen Staatsumwälzungen nach dem Krieg an die Oberfläche warf und auf den blutigen Thron der kommunistischen Volksbeglieder brachte. Ihm und seinen Helfershelfern ist es in kurzer Zeit gelungen, aus dem Lande unbegrenzter Möglichkeiten Rußland eine Wüstenel

zu machen und die ganze Intelligenz des Landes zu vernichten. Ein Regiment in Blut und Schreden, wie es Rußland unter seinen absolutistischsten Kaisern nie gekannt hat, entvölkerte das Land, schuf Not und Elend. Schon vor einiger Zeit dämmerte den neuen großen Geistern um Lenin die Erkenntnis, daß es so nicht weitergehen könne. Ein kleiner Aufstand zur Umkehr war vorhanden. Was aus dieser Erbschaft des großen Volksführers werden soll, vermag niemand zu sagen.

Ein Arbeiterführer Premier-Minister in England. Nach dem Sturz des Ministeriums Baldwin, der seit geraumer Zeit vorauszu sehen war, ist nunmehr das längst erwartete Ministerium Mac Donald aus Ruher gekommen. Damit führt zum ersten Male seit Bestehen des britischen Reiches ein Arbeiterführer die Geschäfte des Reiches. Ramsay Mac Donald ist geborener Schotte und wird als kluger, zurückhaltender Mann geschildert, der ursprünglich Volksschullehrer war und sich durch Fleiß und Arbeit herausgearbeitet hat. Er hat später in London studiert, war Journalist und Sekretär eines liberalen Abgeordneten. Mit Hilfe der Liberalen ist er nun auf den höchsten Posten des Inselreiches berufen. Seine Partei — die Labour party — darf man nicht mit dem Begriff „Arbeiterpartei“ identifizieren; sie

Dieses Watt ist nun eine recht kleine Leistung, und würde man daher bei der Leistungsnennung unserer großen Maschinen stets hohe, vielfältige Zahlen angeben müssen. Da dieses aber un bequem ist, hat man in ähnlicher Weise, wie aus 1000 Gram ein Kilogramm, aus 1000 Watt ein Kilowatt geschaffen. Mit diesem K. W., wie es der Praktiker kurz bezeichnet, ist der Elektrotechniker zu arbeiten gewohnt; so liefert ihm seine elektrische Maschine beispielsweise 10 Stunden lang 80 K. W. oder kurz 800 K. W. S., die er in seinem Betrieb verwenden, oder aber wie das Druckwasser in der Wasserleitung, verkaufen kann.

Wie bereits erwähnt, stellen die Begriffe Pferdestärke und Kilowatt Gleiches vor, nämlich eine Leistung, nur in der Größe sind sie unterschiedlich. Der Zusammenhang, in dem sie stehen, ist verhältnismäßig einfach:

$$1 \text{ P S} = 0,736 \text{ K W} \text{ oder } 1 \text{ K W} = 1,36 \text{ P S.}$$

Will man demnach die P S-Leistung einer Maschine in K W umrechnen, so braucht man die Anzahl der P S nur mit 0,736 und umgekehrt bei bekannten K W, diese nur mit 1,36 zu multiplizieren, um die gewünschten P S zu erhalten. Es wäre also die Leistung vorstehend genannter 80 K. W.-Maschine:

$$80 = 1,36 = 109 \text{ P S bzw. } 109 \times 0,736 = 80 \text{ K W. A.}$$

Mark und Pfennig.

Wir entnehmen diese niedliche Plauderei der „Braunschw. Landesztg.“ und geben sie mit kleinen Kürzungen hier wieder.

Die „Baluta“ ist eine entthronte Größe, wenigstens vorläufig. Und man hofft ja auch für immer. Aber mit der Hoffnung ist es ja immer eine merkwürdige Sache; man weiß nie so recht, was man damit hat. Doch vor

entspricht auch nicht etwa unserer M. S. oder U. S. B. — Ihre Zusammenfassung ist ganz anders geartet. Es sind viele Gruppen in ihr vertreten. Ihren Rückhalt bilden die trade Unions, die Gewerkschaften. — Vor einem großen Irrtum muß man sich in Deutschland hüten, nämlich dem, zu glauben, daß Mac Donald alle Wege der bisherigen englischen Politik verlassen und ganz eigene Pfade suchen werde, insbesondere sich für Deutschland und gegen Frankreich einsetzen werde. Mac Donald wird keine deutsche, keine französische, sondern englische Politik machen. Das ist ganz sicher. Darauf läßt auch die Zusammensetzung seines Kabinetts schließen. Das Parlament ist bis zum 20. Februar vertagt. Die neuen Minister sollen sich erst einarbeiten.

Arbeit und Wiederaufbau.

Am 13. und 14. Dezember 1923 fanden in Berlin im Reichsarbeitsministerium, teilweise unter persönlichem Vorsitz des Ministers, die vor Wochen eingeleiteten Verhandlungen über die Arbeitszeit im Bereich des Arbeitgeberverbandes für den Bezirk der nordwestlichen Gruppe des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller ihren Abschluß durch zwei Vereinbarungen, die von allen beteiligten Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretern, u. a. auch von dem Bezirksleiter des Deutschen Metallarbeiterverbandes, unterzeichnet wurden. Die Vereinbarungen sind als ein von den Parteien vor der höchsten Instanz abgeschlossener Vergleich anzusehen und haben dazu zwingende Rechtskraft. Als Termin für den Beginn der Gültigkeit der Vereinbarungen wurde der 17. Dez. 1923 vereinbart. Wenn Gewerkschaften also eine Ablehnung der Vereinbarungen noch für statthaft hielten, so hatten sie drei Tage Zeit, um eine diesbezügliche Erklärung abzugeben.

Diese Ablehnung ist fristgerecht nicht erfolgt, und daher sind die Vereinbarungen nach den geltenden Bräuchen als angenommen zu betrachten. Zu allem Ueberflus hat der Deutsche Metallarbeiterverband, nachdem seine Vertreter in einer Konferenz der Organisationsleiter nicht die Verantwortung für eine Ablehnung der Vereinbarungen übernehmen wollten, eine Urabstimmung vorgenommen. An dieser Urabstimmung haben von den durch die Vereinbarungen berührten 130 000 Angehörigen des Deutschen Metallarbeiterverbandes nur 40 000 sich beteiligt. Nach allen bisherigen Gepflogenheiten, die durch Ankündigung in der „Freiheit“ noch unterstrichen wurden, müssen die nicht abgegebenen Stimmen für die Annahme der Vereinbarung gezählt werden. Danach sind die Vereinbarungen in der Urabstimmung mit überwältigender Mehrheit angenommen worden. Demgegenüber kann die Feststellung des Deutschen Metallarbeiterverbandes, der dieses Abkommen als abgelehnt bezeichnet, nur als eine Fälschung des Ergebnisses der Urabstimmung betrachtet werden.

Unrichtig ist demnach die Behauptung, daß die Unternehmer den Versuch machten, den Arbeitnehmern ein Diktat über die Arbeitszeit aufzuzwingen. Ein Diktat ist mit größerer Berechtigung in dem Verhalten der kommunistischen Mitglieder des Deutschen Metallarbeiterverbandes zu erblicken, die, dem Geheiß ihres Moskowiterführers Kadel folgend, der sich zu diesem Zweck 11 Tage im Ruhrgebiet aufgehalten hat, die Parole zum Generalstreik und zur Nichtbefolgung der in Berlin am 13. und 14. Dezember 1923 getroffenen Vereinbarungen ausgegeben haben. Der Generalstreik ist restlos zusammengebrochen. Die Einzelstreikbewegungen können im großen und ganzen als überwunden angesehen werden. Wochenlang sind nach Hunderttausenden zählende Scharen von Arbeitswilligen durch diese Politik um ihr Brot gebracht worden. Wie lange wollen sich deutsche Arbeiter noch durch die Moskowiter Sekparole um Arbeit und Verdienst bringen lassen?

In diesem Zusammenhange dürfte es interessieren, die Stimme eines Arbeiterführers über die Notwendigkeit der Mehrarbeit zu vernehmen und zu hören, was er über den Wiederaufbau zu sagen weiß. Der stellvertretende Vorsitzende des Christl. Metallarbeiterverbandes Deutschlands R. Schmitz schreibt folgendermaßen:

„Vom Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft ist in den letzten fünf Jahren genug, übergenug geredet worden; es muß endlich gehandelt werden. Es ist falsch, an harten Tatsachen vorbeizugehen zu wollen. Deutschland hat den Krieg verloren, es hat den passiven Widerstand mit schweren Verlusten aufgeben müssen. Das deutsche Volk muß zu ruhiger, friedlicher Arbeit kommen, Europa von dem unheilvollen Zustand der Gärungen, des Haders erlöst werden. Wir müssen die Schlussfolgerungen der letzten Jahre auf uns nehmen

der Hand, wie gesagt, ist die Baluta für uns kein überaus wichtiges Ding mehr. Wir haben wieder unsere alte, gute, solide Rechnung: eine Mark sind hundert Pfennige. Ob Goldmark oder Rentenmark, das ist mal nicht allzu ausschlaggebend. Auf den Namen kommt es nicht an. Und was heute Rentenmark heißt, das kann ja in ein paar Wochen schon Goldmark heißen; und dann lassen wir das „Gold“ mit der Zeit auch noch weg, und haben wieder Mark. Einfach Mark.

Wenn dann ein Großkaufmann aus Newyork nach Berlin kommt und geht zur Reichsbank, dann legt er wohl so ein paar tausend Mark auf den Tisch und sagt, er wolle jetzt mal den Wert dieses Geldes haben. Und ein freundlicher Herr geht in den Keller, Tresor nennt man es banktechnisch, und holt schöne runde und blanke Münzen, Gold! Aber, wie gesagt, das geht erst in ein paar Wochen, heute noch nicht. Denn hinter der Rentenmark stehen als Sicherheiten Grundstücke, und man kann ja schließlich dem Pantee nicht so und so viel Blumentöpfe voll Erde mit nach Newyork geben. Das würde zu weit führen. Also ein paar Wochen müssen wir uns erst noch gedulden.

Die Geschichte mit den Papier-Billionen wurde aber tatsächlich auch zu bunt. Ich habe mir das mal ausgerechnet. Wenn man eine Billion in Fünzigmarkscheinen in Päckchen ganz fest aufeinanderpreßt, kann man eine hervorragende Automobilrennstrecke von Braunschweig bis Hannover damit bauen. Eine Straße, die 12 Meter breit ist. Und eine einzige Million in Einmarkscheinen fest gepreßt, ist höher als der höchste Kirchturm unserer guten alten Stadt. Und was ein Durchschnittsarbeiter an einem Tage in Billionen verdient, ist viel mehr, als früher in der ganzen Welt an gemünztem und gedrucktem Gelde in Umlauf war. Also das ging nicht mehr

men und bewußt und mit klarem Blick das tun, was uns Lebensmöglichkeit und Freiheit gewähren kann.

Bei unserem innerdeutschen Sanierungswerke stehen wir vor Trümmerhaufen. Der vollendete Währungsverfall des letzten halben Jahres hat Preissteigerungen auf allen Gebieten zur Folge gehabt, die für die breitesten Volksschichten keine auch nur halbwegs geordnete Lebenshaltung, sondern nur noch ein kümmerliches Dahinvegetieren zuließ. Ueber alle Maßen geschwächte Volkskraft, zerrüttete Lebenshaltung, Demoralisierung vielgestaltiger Art, eine Armee von mehr als zwei Millionen Erwerbsloser, drei bis vier Millionen Kurzarbeiter, das ist die Signatur der deutschen Volkswirtschaft und der Lage des Arbeiterstandes. Trotzdem findet Deutschland den Mut und die letzte Kraft, um durch Schaffung wertbeständiger Zahlungsmittel dem Währungsproblem zu Leibe zu rücken. Allein alle Währungsreform ist nutzlos, wenn sie nicht ihre Stütze in einer gesunden Produktionspolitik findet. Papierseihen sind im internationalen Austausch wertlos, Waren und Güter können normalerweise nur gegen ebenbürtige Güter ausgetauscht und erstanden werden. Wollen wir demnach nicht vielleicht schon nach kurzer Zeit das ganze verheerende Elend einer neuen Inflation erleben, so ist eine erhebliche Steigerung der Produktion erforderlich.

Die deutsche Staatsmaschinerie ist nur dann weiter aufrechtzuerhalten, wenn die Staatseinnahmen durch bessere Steuerquellen, namentlich aber durch ertragreichere Besitzsteuern, vermehrt werden. Aus einer bankrotten Wirtschaft sind indessen Staatseinnahmen nicht in genügendem Maße herauszuholen.

Volk, Staat und Wirtschaft sind auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden. Es ist grundfalsch vom Arbeiterstandpunkte aus, im Staat, in der Wirtschaft, in der Industrie etwas Wesensfremdes, ja etwas Feindliches zu erblicken. Bringen wir Staat und Volkswirtschaft zur Gesundung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lage der Menschen überhaupt, der Arbeiter in Sonderheit, Steigerung und damit Verbilligung der Gütererzeugung ist daher in der Tat das Zentralproblem gegenwärtiger Sozialpolitik.

Die deutsche Eisen- und Metallindustrie leidet unter vielfach unverkennbarer Senkung der Produktivität, die Gesteigungskosten für Eisen und Stahl liegen tatsächlich über dem Niveau der Weltkonkurrenz. Lothringen, das den Urstoff, das Erz, besitzt, das Holz aus den Reparationslieferungen auf Kosten Deutschlands erhält, das fast keinerlei soziale Lasten zu tragen hat, schießt sich an, jegliche Konkurrenz zu schlagen. Hinzu kommt die Belastung, welche die Eisenerzeugung durch die Verträge der rheinisch-westfälischen Industrie mit der Ricum erfährt. Danach ist u. a. jede Tonne Kohle mit 8,5 Goldmark Abgaben belastet. Zur Erzeugung einer Tonne Eisen bedarf es drei Tonnen Kohlen, so daß die Vorbelastung einer Tonne Eisen sich auf 25,50 Goldmark stellt. Die eisenverarbeitende Industrie aber kann nicht in Gang gesetzt werden, wenn es nicht gelingt, billigere Rohstoffe zu erstehen.

In dieser Lage darf die Arbeiterschaft vor Opfern nicht zurückweichen, ihr fällt mit in erster Linie das Rettungswort zu. Die christlichen Metallarbeiter des Rhein-Ruhr-Reviers haben diese Konsequenz mit unerbittlicher Folgerichtigkeit gezogen. Sie wollen durch Mehrleistungen sich selbst, den hungernden und frierenden Weibern und Kindern, den Hilfslosen und Armen, dem gesamten Volke dienen.

Solche Worte eines einsichtigen Führers der Arbeiterschaft sollten sich alle Arbeiter ins Gedächtnis hämmern und danach handeln. Dann würde es besser um den Wiederaufbau stehen.

Henry Ford über die Arbeit¹⁾

Der Fortschritt ist nicht leicht. Wir leben in einer weichen Zeit, in der den Menschen gepredigt wird, daß alles leicht sein sollte. Keine Arbeit, die etwas taugt, wird jemals leicht sein. Und je höher man steigt auf der Leiter der Verantwortung, um so schwerer wird sie. Ausspannung an sich ist gleichfalls unentbehrlich. Wer arbeitet, sollte auch genügend Ruhe haben. Wer schwer arbeitet, dem gebührt ein bequemer Stuhl, ein behagliches Heim und eine angenehme Umgebung. Sie sind sein gutes Recht. Aber niemandem gebührt die Ruhe, der nicht zuvor seine Arbeit verrichtet hat. Es wird niemals möglich sein, Polsterfessel und Behaglichkeit in die Arbeit hineinzutragen. Manche Arbeit wird allerdings nutzlos schwer gemacht. Vieles läßt sich durch richtige Organisation erleichtern. Kein Mittel sollte unversucht gelassen werden, um den Menschen für Menschenarbeit frei zu bekommen. Gleich und Gut dürfte nicht gezwungen werden, Lasten zu tragen, die von Rechts wegen Stahl und Eisen tragen können. Aber selbst wenn hierin das Höchste geleistet wird, bleibt Arbeit dennoch Arbeit, und jeder, der sich seinem Werk hingibt, wird fühlen, daß es Arbeit ist.

Und man darf dabei nicht wählerisch sein. Die betreffende Aufgabe kann geringer sein, als man erwartet hat. Die eigentliche Arbeit ist nicht immer die, die man sich selbst gewählt hätte. Die eigentliche Arbeit ist die, zu

¹⁾ Aus dem Buch des bekannten amerikanischen Automobilfabrikanten Henry Ford, „Mein Leben und Werk“ (Paul List, Verlag, Leipzig).

so weiter. Heute verkauft man selbst höhere Milliardenscheine schon recht günstig als Altpapier, und wir rechnen wieder gut und solide in Mark und Pfennig.

Gestern bekam ich Besuch von meinem Freunde, dem schönen Theodor. Er kam mit einem Auto bei mir vorgefahren. Ich hörte das Töf-Töf unten brummen und fragte meinen Freund gleich nach der ersten freudigen Begrüßung, wieso und warum er denn auf einmal wieder Autotagen benutze. „Weiß“, sagte er, „Weiß, das kostet gerade eine Mark und achtzig, vom Bahnhof bis hierher, eine Mark und Achtzig.“ Tatsächlich, mein Freund hatte recht, wie immer. Das ist ja gar kein Geld, gar kein Geld.

Mein Freund erzählte noch viel und stundenlang, bis in die tiefe Nacht. Mir wurde angst und bange, der Lichtrechnung wegen, aber nachher dachte ich auch: Mark, Pfennig, gar kein Geld. Man kann sich wieder was leisten, einiges erlauben.

Aber es gibt auch Trauernde. Erst mal ist der Schleichhandel mit Devisen ein unrentables Geschäft geworden. Es lohnt sich nicht mehr, mein Gott, ein Dollar gleich vier Mark und zwanzig! Gar kein Geld, kein Geld, geschenkt, sage ich Ihnen! Also Schieber und Schieberchen bauen ab. Sie müssen abbauen. Vielleicht wandern Sie auch aus. Sollten sie nicht jetzt in Paris sein? Und in Brüssel? Ach ja, die reinste Freude ist doch die Schadenfreude! — Ich kenne ein paar Leutchen, die bis vor ein paar Wochen noch lebensgefährlich mit ihren eigenen Autos die Straßen durchheulten, die heute schon mit dem Gedanken umgehen, ihre Pelzmäntel noch möglichst gut zu verfloppen. Spekulation ist nicht mehr. Arbeitslöhne mangeln, — also was tun, sprach Zeus. Arbeiten, meine Herren, arbeiten!

der man ausersparen würde. Heute gibt es mehr geringe und niedrige Arbeiten, als es in Zukunft geben wird, und solange es solche Arbeiten gibt, solange werden sie von jemandem geleistet werden müssen. Es ist jedoch kein Grund vorhanden, daß jemand sich durch niedrige Arbeit erniedrigt fühlen brauchte. Eines läßt sich von ihr behaupten, was sich von vielen sogenannten verantwortlichen Arbeiten nicht sagen läßt, nämlich, daß sie nützlich, achtbar und rechtschaffen ist.

Die Zeit ist gekommen, um die aussaugende tötende Arbeit aus dem wertvollen Leben zu entfernen. Niemand sträubt sich gegen die rechte Arbeit; nur gegen dieses Element lehnt man sich auf. Wir müssen es vertreiben, wo immer wir es finden. Wir werden so lange kein Kulturvolk sein, bis nicht die Treitmühle aus dem Tagewerk entfernt worden ist. Der Erfindungsgeist leistet bereits einiges in dieser Richtung. Es ist uns bisher in sehr großem Umfang gelungen, die Menschen von den schwersten und drückendsten Lasten, die ihre Kraft aufzehren, zu befreien, aber trotz dieser Erleichterung der schwereren Arbeit haben wir noch nicht die Eintönigkeit abschaffen können. Hier winkt uns eine neue Aufgabe — die Ausschaltung der Eintönigkeit, und bei dem Versuch, dieses zu erreichen, werden wir zweifellos noch auf andere Aenderungen stoßen, die in unserem System vorzunehmen sind.

Funktelegraphie im Bergwerk.

In einem etwa 6440 Meter tiefen englischen Bergwerk haben kürzlich Versuche mit drahtloser Telegraphie stattgefunden, durch die festgestellt werden sollte, ob es möglich sei, eine zuverlässige funktelegraphische Verbindung zwischen dem Innern eines tiefen Bergwerkes und seinen über Tage gelegenen Verwaltungsgebäuden herzustellen. Ueber Tage befand sich der mit drei Kathodenröhren ausgerüstete Empfänger, sowie eine aus isoliertem Kupferdraht bestehende Antenne, die zwischen dem Turm der Förderkunst und einer benachbarten Eisenbahnbrücke aufgehängt war. Der Versuchssender wurde im Fahrstuhl untergebracht. Zunächst wurden die vom Sender kommenden Zeichen nur schwach wahrgenommen, weil sie vom Eisengerüst des Fahrstuhls und der Förderkunst zu sehr abgeschirmt wurden. Bei langsamer Senkung des Fahrstuhls besserte sich die Verständigung; die größte Empfangsstärke trat bei einer Fahrstuhltiefe von etwa 270 Meter ein und dauerte dann bis fast zur Erreichung der untersten Sohle an. Als diese vollständig erreicht war, trat wieder eine so starke Schirmwirkung des Schachtgerüsts ein, daß die Zeichen ganz ausblieben. Jedenfalls haben aber die Versuche, die sich auf Telegraphie (Morsezeichen) wie auf Telephonie erstreckten, mit Sicherheit ergeben, daß eine drahtlose Verständigung zwischen dem Innern selbst tiefer Bergwerke und den Gebäuden über Tage durchaus möglich ist. Zweifellos wäre es gerade im Grubenbetriebe, wo die Leitungsdrähte der Verödung durch Rost und Verschnitzung in hohem Grade ausgesetzt sind, von besonderem Wert, diese durch Einführung drahtloser Verbindungen entbehrlich zu machen. Selbstverständlich wird man beim Bau der Apparate auf die Rauhheit des Bergwerksbetriebes besondere Rücksicht nehmen müssen, wie dies auch bei den Grubenfernsprechern für Drahtbetrieb der Fall ist. Kz.

Drahtlose Bildtelegraphie.

In den „Daily News“, denen wir für diese Mitteilung die Verantwortung überlassen müssen, finden wir eine Ankündigung des Physikers Jounier d'Albe, der auf der diesjährigen britischen Reichskonferenz einen, wenn auch zunächst noch primitiven Apparat für Fernsehen vorführen will. Bei der hohen Vervollkommenheit der drahtlosen Technik und der Bildübertragung durch Leitungen erscheint dieses Vorhaben durchführbar.

Mangel an Lehrstellen.

In einem Aufsatz „Der Facharbeiternachwuchs“ in der Metallindustrie brachte Professor Toussaint das Ergebnis seiner Untersuchungen über die Lehrlingszahlen in den verschiedenen Berufen und über ihr Verhältnis zu den Facharbeiterzahlen. Auf Grund neuer Unterlagen zur Feststellung der erforderlichen Lehrlingszahlen stellte er fest, daß in 11 Berufen 1188 Lehrlinge zu wenig ausgebildet werden. Auch die Lehrlingszahlen der Reichsbahn liegen mit Ausnahme derjenigen für Schlosser ganz außerordentlich weit unter den von Prof. Toussaint geforderten Zahlen. Dieses Weniger an Lehrlingen ist nicht nur bedenklich im Hinblick auf die Heranbildung eines ausreichenden Facharbeiternachwuchses, es birgt auch insofern große Gefahr in sich, als durch die Zurückhaltung in der Einstellung von Lehrlingen ein großer Teil der schulentlassenen Jungen zur Arbeitslosigkeit verurteilt wird. Bei dem Glend, das der arbeitslosen Jugend unter den heutigen Verhältnissen droht, dürfte die berechtigte Mahnung zur Schaffung von ausreichenden Lehrstellen nicht ungehört verhallen; denn mit der Erziehung der Jugend zur Arbeit steht und fällt unsere Zukunft, stehen und fallen wir als Volk!

Frauenrundschau.

Wie spart man Kohlen?

1. Heize morgens rechtzeitig an; zu spätes und dafür verstärktes Anheizen führt zu Brennstoffvergeudung.
2. Nimm Rücksicht auf Art und Beschaffenheit des Brennstoffes und achte auf gute Verbrennung sämtlicher brennbaren Bestandteile.
3. Halte den Kofei frei von Schlacke, vermeide aber unnötiges Herumflackern im Feuer; wirf die Asche und Schlacke nicht unbesehen weg, sondern suche unverbrannte Rückstände aus und verwende sie wieder.
4. Wirf rechtzeitig, d. h. auf das noch richtig brennende Feuer, Brennstoff nach, aber nie zuviel auf einmal, sofern nicht eine Füllfeuerung vorhanden ist.
5. Schließe die Feuertür sofort wieder, damit nicht unnötig Luft eindringt und die Feuerung nebst Feuerzügen abkühlt.
6. Stelle den Zug bzw. die Luftzufuhr richtig ein; gib so wenig Zug, als das Feuer irgend zuläßt; zu viel Zug hat zur Folge, daß die Wärme größtenteils zum Kamin hinausfliegt.
7. Verkleinere unnötig große Kofeilächen, z. B. durch Auflegen von Backsteinen; dadurch kann bei gleicher Heizwirkung sehr viel Brennstoff gespart werden.
8. Sei auf dauernd gute Instandhaltung der Feuerung nebst Zubehör bedacht; halte insbesondere Ofen, Kessel und Heizkörper sauber und beseitige alle Undichtheiten, durch welche Luft eindringt.

Selle Korbmöbel zu bleichen und zu reinigen.

Man bereitet sich aus 2 Eßlöffeln voll Meesalz und $\frac{1}{2}$ Liter kochendem Wasser eine scharfe Lauge, bürstet die Möbel mit scharfer Handbürste gründ-

lich ab, übergießt sie mit reichlich warmem Wasser und entfernt die meiste Masse mit alten Leinentüchern, ehe man die Möbel in freier Luft, jedoch nicht in der Sonne trocknen läßt.

Ritt für Holzgefäße.

Um undicht gewordene Holzgefäße, Waschkübel, Eimer usw. wieder dicht zu machen, rühre man 60 Gramm Schweinschmalz, 40 Gramm Salz und 33 Gramm Wachs zusammen und lasse diese Mischung langsam über dem Feuer zergehen. Alsdann füge man der flüssigen Masse noch 40 Gramm Holz-asche hinzu. Die rinnenden Stellen der Holzgefäße trocknet man sauber ab und verstreicht sie mit dem noch warmen Ritt. Ist er trocken geworden, so sind die Gefäße vollkommen dicht.

Gegen Sengflecke.

Sind durch zu heißes Bügeln Flecken in der Wäsche entstanden, so löse man 10 Gramm Chlorkalk in 30 Gramm heißem Wasser auf und betupfe mit dieser Lösung die Stellen. Bei Stärkewäsche muß man die Stärke aber erst mit heißem Wasser auswachen, die Flecken mit der Chlorkalklösung beseitigen und neu stärken, nachdem die Wäsche in klarem Wasser gründlich nachgewaschen wurde, um alle Spuren des Chlorkalks zu entfernen.

Gartenbau und Kleintierzucht.

Gartenarbeiten im Februar.

Der Monat Februar ist in der Regel die Zeit des strengeren Frostes. Je mehr man durch grobscholliges Umgraben dafür Sorge getragen hat, daß er recht tief eindringen kann, je mehr wird der Boden gelockert und zermürbt; daselbe gilt von der Einwirkung des Frostes auf den Komposthaufen, der deshalb besonders jetzt umzuheben und durch Stall und Jauche zu verbessern ist. Man vergesse in diesem Monat nicht, auch das Gartenland mit aller zur Verfügung stehenden Jauche zu düngen, und diese kurz einzugraben, um Stickstoffverluste zu vermeiden. Bei einem gelegentlichen Gange durch den Garten werden die durch den Frost gehobenen Gemüse- und Erdbeerpflanzen festgetreten.

Die vielleicht unter günstigen Verhältnissen im Spätherbst des Vorjahres vorgenommenen Freilandansäen von Kohl, Kohlrabi usw. deckt man bei starkem Froste durch Laub, Reisig, Stroh, Strohmatten usw.

Die in Sand oder Erde eingeschlagenen Wurzelgemüse werden dann und wann angefeuchtet. Bei wärmerem Wetter muß man Miete, Gemüsekeller und Saatbeete lüften und alles Faulende von dem Gemüse entfernen. Sobald aufs neue Frost eintritt, schließt man die Miete, legt vor die Kellerfenster Stroh oder Pferdehäuter und deckt die Saatbeete wieder. Da in dieser Zeit der Garten selbst weiter keine Pflege erheischt, bleibt genügend Zeit, nach anderen Dingen zu schauen. Zunächst wird ein Bepflanzungs- und Arbeitsplan für das kommende Jahr entworfen. Sodann werden die Bäume, Tore und Gartengeräte geprüft und nötigenfalls ausgebessert, Strohmatten geflochten, Saat- und Blumentästen angefertigt.

Ein guter Ziegenstall muß hell und lustig sein. Je heller der Stall ist und je besser die Sonnenstrahlen in ihn eindringen, um so vorteilhafter ist es für die darin untergebrachten Ziegen. Ein von der Sonne bestrahlter Stall kann nahezu als bakterienrein angesehen werden, doch darf die Ziege von den Sonnenstrahlen nicht zu hart betroffen werden, weil das Augenlicht darunter leidet. Ein guter Stall muß lustig, aber nicht zugig sein, ebenso trocken liegen. Fallen die Sonnenstrahlen allzu stark durch die Fenster ein, so kann man die Innenseiten der Glasscheiben mit Kalkmilch bestreichen und abblenden oder auch mit weißer Oelfarbe bestreichen. Gegen Kälte ist die Ziege weit empfindlicher als unsere anderen Haustiere, und man bringt am besten vor der Stalltür noch einen Vorbau, sogen. Windsfang an, damit beim Deffnen der Stalltür die kalte Luft nicht direkt auf die Ziege streicht. Für reichliche Einstreu ist zu sorgen. Um im Stand der Ziege die Wärme besser zu halten, haben wir über demselben Vohnenstangen quergelegt und auf diese Stroh und Heu gepackt; so bleibt die Wärme, die ja immer zur Höhe treibt, mehr unten und gibt der Ziege ein warmes, molliges Lager. J. W.

Nachdenkliches.

Um aber alle frei zu werden, frei zum höchsten Kulturlieben, müssen wir alle arbeiten. Und ebenso ist es klar, daß die größere Hälfte der Menschheit im besonderen die technische Arbeit fördern muß und daß diese schließlich Teilarbeit sein wird. Industriearbeit wird einst Dienst für die Menschheit sein, den zu leisten in Zukunft allerdings erste Bürgerpflicht ist!

Zschimmer, „Philosophie der Technik“.

Wer bewirkt, daß dort, wo bisher ein Halm wuchs, nunmehr deren zwei wachsen, der leistet mehr für sein Volk, als ein Feldherr, der eine große Schlacht gewinnt.

Friedrich der Große.

Worüber die jetzige Welt lachelt, darüber lachelt deswegen noch nicht die Nachwelt.

Lichtenberg.

Sie müssen sich daran gewöhnen, in jedem Deutschen zuerst den Landmann, nicht den politischen Gegner zu sehen.

Bismarck.

Sperschaa.

Hüttenzeitungs-Abonnements gibt es vorläufig nicht. Zunächst erhält wieder jeder Werksangehörige unsere Zeitung durch seinen Betrieb kostenlos. An Außenstehende geben wir sie — jedoch nur in beschränktem Umfange — gleichfalls ab, sofern wir die Gewißheit haben, daß ein ernsthaftes, fachliches Interesse an der Zeitung vorliegt.

Vielen Anfragern die Mitteilung, daß wir unsern Werksroman „Von Schlacken umhüllt“ aus Platzmangel jetzt nicht mehr weiter zum Abdruck bringen können. Es ist aber zu hoffen, daß er demnächst in Buchform erscheinen kann und dann bei unsern Lesern und Leserinnen großen Anklang finden wird.

Mehrere Kurpfoten. Es ist geplant, die vielbesuchten Technischen Weiterbildungskurse demnächst wieder neu aufleben zu lassen. Zunächst aber muß erst einmal wieder die Arbeit auf der Hütte im Gang sein.

Paul K., Hüllen. Ihrer Anregung, einen Bildungsverein unter den Werksangehörigen ins Leben zu rufen, werden wir nachgehen. Wir kommen demnächst darauf zurück.

Ernst H. Natürlich geben wir Ihnen in Rechtsangelegenheiten gerne Auskunft. Wenden Sie sich mit der Frage nur schriftlich an uns.

Werk- und Industrieschule

Unsere Werkschule in schwerer Zeit.

Die Werkschulen der deutschen Industrie sind „Berufsschulen“ in des Wortes bester Bedeutung. Sie gelten als Ersatzanstalten für die städtischen gewerblichen Fortbildungs- oder Berufsschulen und wollen wie sie gesunde und tatkräftige Menschen erziehen, die befähigt und freudig bereit sind, an der Lösung der gegenwärtigen kulturellen Aufgaben des deutschen Volkes mitzuarbeiten. Unsere jungen Industriearbeiter müssen tüchtige Bürger unseres Staates und nützliche Mitglieber der menschlichen Gesellschaft überhaupt werden. Ihre wirtschaftlichen Ansichten, ihre Rechtsanschauungen, ihre Moral und ihre Religion müssen im allgemeinen übereinstimmen mit den Lehren und Überzeugungen der besten und edelsten Geister der Deutschen unserer Zeit.

Mehr denn je müssen heute moralische Qualitäten in unserer werktätigen Jugend gefördert und ausgebildet werden. Pflichttreue, Fleiß und Verantwortlichkeitsgefühl müssen für den Jugendlichen wieder erstrebenswerte Tugenden sein. Es genügt nicht, wenn der Lehrling für die Stunden der Werkstattdarbeit oder des Unterrichts zu einem tadellosen Betragen unter den Augen seiner Lehrerherren gezwungen wird. Vielmehr muß im Interesse von Industrie, Handwerk, Gewerbe und Staat eine Veredelung seiner gesamten Lebensführung erreicht werden durch Hebung seiner geistigen und sittlichen Bildung, durch Fernhalten des Kotes der Straße und des Pöbels, durch freundschaftlichen Umgang mit gebildeten Menschen. Seine freie Zeit muß der Jugendliche verständig ausnützen lernen. Gelegenheit muß man ihm vor allen Dingen bieten zu anständigen und gesunden Vergnügungen.

Die Lehrkräfte der Werkschulen gehören der Werksgemeinschaft an. Dadurch gestalten sich im Laufe der Lehrjahre die Beziehungen zwischen Lehrer, Schüler und Elternhaus recht innig. In den Klassen sind nur Schüler eines und desselben Berufes vereinigt. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, einen bedeutend höheren unterrichtlichen und erzieherischen Nutsseffekt zu erzielen als gleichartige städtische Anstalten. Die Tatsache, daß im vergangenen Notjahr des Ruhrgebietes die Werkschulen der Industrie nur Erfreuliches berichten konnten über ihren inneren Weiterausbau beweist, daß nur die Werkschulen in Verbindung mit Lehrwerkstätten die jungen vollwertigen Arbeiter bilden können, mit denen unsere Industrie allein wieder aufgebaut werden kann.

Auch unsere Werkschule hat einen Sommer erlebt wie noch keiner war. Als während der großen Ferien im August die Arbeit in der Lehrwerkstätte immer knapper wurde, konnte die Werkschule dadurch helfen eingreifen, daß sie Tag um Tag eine Klasse, also 30 Jungen, aus dem Betrieb nahm und dafür eine volle Schicht Unterricht erteilte. Schlimmer jedoch waren die Tage, als gewissenlose Elemente versuchten, „passive Resistenz“ und Politik in die Lehrbetriebe zu zerren, als man uns umjohlte und bedrohte, weil wir arbeiteten und Disziplin bewahrten. Da die Lehrwerkstätten keine abgeschlossenen Arbeitsräume sind, war das Eindringen jener Massen nicht zu verhindern. Die Lehrlinge wurden sofort in die Schule genommen. Da aber

der Raum nicht ausreichte, gingen zwei Klassen in die Turnhalle der Oberrealschule, der Rest auf die Spiel- und Sportplätze. Gegen zwei Uhr marschierten dann sämtliche Klassen geschlossen zum Stadtbad. Ost lehrten die Lehrlinge auch erst spät abends heim, wenn sie mit ihren Lehrern, Meistern und Vorarbeitern einen strengen Tagesmarsch gemacht hatten. — Mitte September begann dann der planmäßige Unterricht mit allen Hoffnungen und Zuversichten. Dreißig bis vierzig bewährte jugendliche Hilfsarbeiter sollten ihren schönsten Wunsch erfüllt sehen und Lehrlinge werden. Die Weiterbildungskurse, 110 an der Zahl ohne die Sprachkurse, nahmen mit 150 Teilnehmern die Arbeit wieder auf wie nie zuvor. Doch nur zu bald kam alles anders. Am 22. Oktober wurden auch die Lehrwerkstätten restlos geschlossen und die Lehrlinge der Erwerbslosensfürsorge überwiesen. Nun bestand für die Werkschüler die große Gefahr, durch herumlungern und Nichtstun zu verderben. Einsichtige Eltern erkannten diese Gefahr und forderten täglichen Schulunterricht für ihre Söhne, obgleich das Gesetz nur die wöchentlichen 8 Stunden vorschrieb. Nach 8 Tagen der Arbeitslosigkeit war schon der Andrang zur Schule so groß, daß die beiden Räume die Anwesenden nicht mehr zu fassen vermochten. Die Direktion schaffte sogleich Rat, indem sie für 40 weitere freiwillige Schüler auch die Lehrwerkstätte öffnete und für Treib- und Kunstschmiede- und kleine Privatarbeiten Licht, Kraft, Maschinen und Material zur Verfügung stellte. Die Werkschule erhielt täglich zur Aushilfe 2 Ingenieure des technischen Büros, um die achtzig anwesenden Lehrlinge in kleinen Gruppen zu je 20 Mann in die Geheimnisse des konstruktiven Zeichnens einzuführen. In anderen Stunden wurden instruktive Exkursionen in die Werksanlagen unternommen, allgemein bildende Vorträge über Fach- und Lebenskunde und mikroskopische Untersuchungen oder auch Tageswanderungen veranstaltet. So beschäftigten wir in Schule und Werkstätte von unseren 320 Lehrlingen täglich rund 120. Und die Erfolge einer eifrigen und intensiven Arbeit zeigten sich bald in den Aufträgen auf hübsche Treibarbeiten, die gelegentlich einer kleinen Ausstellung einem größeren Interessentenkreis gezeigt wurden mit den Konstruktionen, Skizzen und Festen der Werkschule. So konnten wir auch in reichem Maße eine Ausstellung der Lehrwerkstätte der Dortmunder Union mit Treibarbeiten, Kunstschmiede- und Zeichnungen besichtigen. — Nicht vergessen wollen wir auch die Arbeit der Turner, die täglich von 2–5 Uhr in der Turnhalle der Oberrealschule bei Kälte und Schnee ihren Mut, ihre Gewandtheit und ihre Körperkraft stählten. Am 21. Dez. war eine schlichte und einfache Weihnachtsfeier der Lehrlinge im großen Hörsaal der Werkschule. Und dann begann ein neues Jahr. Am 14. Januar nahm die Werkschule den alten planmäßigen Unterricht mit 10 Stunden wieder auf. Kein Lehrling fehlte, Schaffensfreude und Lebensmut blühte aus allen Augen.

Glückauf im neuen Jahr!

D.

Werksallerlei!

Was will das Werksallerlei? Früher oftmals geäußerten Wünschen entsprechend, hat sich die Schriftleitung der Hütten-Zeitung entschlossen, unter dieser Rubrik den Angehörigen der Hütte Gelegenheit zu billigen Bekanntmachungen zu geben. Es ist dabei in erster Linie an Bekanntgabe von Familienereignissen, jedoch auch an Inserate bezüglich An- und Verkaufs von Gegenständen, Wohnungsaustausch, Verlustanzeigen usw. gedacht. — Jedem Werksangehörigen steht z. B. monatlich die Aufgabe einer fünfzeiligen Familienanzeige oder eines sonstigen Dreizeilen-Inserates frei. — Größere Inserate werden nach dem Selbstkostenpreis berechnet. Alle Zuschriften an Abt. Lehrlingswesen.

Personalien.

Ingenieur Arnold (Lehrlingswesen, Alters- und Invalidenwerkstätten, Feuer und Sicherheit usw.) wurde am 22. Januar 1924 von der Direktion zum Oberingenieur ernannt.

Die freiwillige Turnabteilung der Werkslehrlinge

übt jeden Dienstag von 5 bis 7 Uhr in der Turnhalle der Oberrealschule in Bulmke.

Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Turnabteilung schulpflichtiger Söhne v. Werksbeamten.

Übungsstunde jeden Dienstag von 5 bis 7 Uhr in der Turnhalle der Oberrealschule. Renanmeldungen dortselbst beim Turnwart Wierulla.

Die Gründung eines Beamtenturnvereins

mit Turnstunden am Sonntagvormittag in der Turnhalle der Oberrealschule, Bulmke ist geplant.

Die Einzeichnungsliste liegt bei unserer Abteilung Lehrlingswesen (Werkstelephon 223) auf.

Gut Heil!

Schachspielfstunden

Werkschüler

kommt Sonntags morgens von 10–12 Uhr in den Hörsaal, um das Schachspiel zu erlernen und zu üben.